

Milva Stutz Good Boys

Die grossformatigen Zeichnungen im Hauptraum zeigen auf Tüchern liegende, partiell nackte Figuren, umgeben von wuchernden Pflanzen. Sie nehmen Blickkontakt zu den Betrachtenden auf und ermöglichen diesen, sich emotional in die Dargestellten einzufühlen: Wer sind sie? Worauf warten sie? Wessen Blick bieten sie sich dar?

Im Schaufenster tummeln sich kleine Figuren aus ungebranntem Porzellan. Vereinzelt und mit sich selbst beschäftigt, verharren sie in alltäglichen Posen; sinnierend, sich dehnend oder ausruhend. Durch ihre überproportionierten Extremitäten wirken sie ungelent und strahlen eine gewisse Tragikomik aus.

Beide Werkgruppen verbindet das Motiv der liegenden Figur sowie ihre Erfahrbarkeit über taktile und motorische Qualitäten: So sind in den tiefschwarzen Presskohlezeichnungen die Bewegungen der Künstlerin eingeschrieben; der energiegeladene Strich, die gestische Spur verleihen ihnen ausdrucksstarke Präsenz. Die Tonfiguren wirken weich und sinnlich, sie sind gezeichnet von Druck, Verformung und Berührung, den manuellen Bearbeitungsspuren ihrer Fertigung.

Erinnert Milva Stutz' zeichnerische Bildwelt vordergründig an den kunsthistorischen Topos des Paradiesgartens und die schablonenartigen Pflanzenformen an Henri Rousseaus Dschungeldarstellungen, rückt sie die Figuren durch modische Accessoires wie Muskelshirts oder Caps in die popkulturelle Gegenwart und zeigt sie als Besucher*innen einer imaginären Parklandschaft. Die Natur ist hier kein blosser Ort der Zuflucht und Geborgenheit mehr; das Paradies scheint verdorrt, der Dschungel verbrannt. Trotz der entblösten Körper in

teilweise verführerischen Posen sowie ihrem angedeuteten erotischen Spiel, wirken die Figuren in ihrem Begehren ambivalent.

Über den zeitkritischen Kommentar hinaus sucht Milva Stutz in ihrer künstlerischen Arbeit nach Darstellungsformen neuer Körper- und Rollenbilder und hinterfragt den wirkmächtigen und die Kunstgeschichte dominierenden männlichen Blick auf weibliche Körper. Aufgrund des Ausstellungstitels «Good Boys» und ihrer biologischen Kennzeichen sind wir versucht, die Dargestellten als Männer zu identifizieren. Doch die Zuschreibung des biologischen Geschlechts kommt ins Wanken — so verbirgt sich unter den gezeichneten Schamhaaren nicht eindeutig eine Vulva oder ein Penis und sind die muskulösen Körper kaum aussagekräftige Indizien für Männlichkeit. Die Geschlechtsmerkmale entpuppen sich als Symbolisierungen, ihre Uneindeutigkeit zielt auf gesellschaftlich konstruierte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit ab und unterwandert diese.

Mit «Good Boys» (umgangssprachlich als Kosenamen für «artige Jungs» verwendet) offenbart die Künstlerin eine zugewandte Beziehung zu den Betrachteten; der leicht ironische Unterton referiert auf den spielerischen Umgang mit Dominanz und Unterwerfung. Dadurch markieren die Szenerien auch einen Moment des Umdenkens und können als Ort des Spiels und der Fantasie interpretiert werden, an dem auch die Pflanzen ein sinnliches Eigenleben entwickeln, sich die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, Mensch und Natur, Subjekt und Objekt sowie Macht und Verletzlichkeit wechselseitig befragen und neu verorten lassen.

Eva-Maria Knüsel, August 2020